

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 2

Artikel: Besuch bei Tessiner Sesselflechtern
Autor: R.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Malerischer Winkel in Aragno (Tessin)

Besuch bei Tessiner Sesselflechtern

Früher, vor noch wenigen Jahren, sind sie von Haus zu Haus gezogen, die Tessiner Sesselflechter, ihr Schilf- und ihr Strohbindel unter dem Arm tragend. Wie die Scherenschleifer, die Krautschneider und die Erntearbeiter aßen und schliefen sie bei den Familien, bis alle schadhaften

Stühle ausgebessert und neue angefertigt waren. Heute haben sich die bekanntesten Sesselflechterfamilien festgesetzt, sie sind beinahe wohlhabend geworden und betreiben in Tegna und an der Straße Brissago-Locarno einen schwunghaften Handel mit den reizenden Tessinerstühlen, die bis

nach Lugano, Luzern und Zürich verschickt werden. Nur wenn keine Aufträge drängen, machen sich die Männer heute noch auf, „e via!“ Der Sesselflechter macht eine bezeichnende Bewegung fort ins Land, auf die Straße . . .

Das Gewerbe vererbt sich innerhalb der Familie von Sohn zu Sohn. Wie die Handweberei, das Flechten von Strohhüten und das Zuschneiden und Verfertigen von Zoccolis, hilft das Sesselflechten der oft armen Bevölkerung, den notleidenden Kleinbauern, zum Wein zu den Kastanien, zum Käse zur Polenta oder zur Minestra.

Ich wandere nach Tegna, das etwas erhöht zwischen Ponte Brolla und Intragna liegt, um meine Sesselflechterfamilie aufzusuchen. Auf den Bergen liegt noch Schnee, doch ist es schon recht heiß, und einige Rauchfahnen, die über den Wäldern flattern, zeigen die Trockenheit an: Waldbrände.

„La Mamma“, Pasqua Sacchet, empfängt mich mit der natürlichen Würde der Tessinerin. Sie macht wie eine „grande dame“ die Honneurs, schiebt einen Sessel zum Kamin, dessen flackerndes Feuer den düstern Raum, in dem fertige und halbfertige Stühle herumstehen, schwach beleuchtet. Draußen an der Sonne sitzt der Sohn und flicht schweigsam seinen Stuhl. Große Säcke mit Schilf und mit gefärbtem Stroh gefüllt, liegen oder stehen herum. Es ist Mittagszeit, la Mamma lädt mich liebenswürdig zur Polenta ein, die sie in der Kupferpfanne über dem Holzfeuer mit einem Holzstocke emsig rührt. Den Wein schüttet sie aus einem Fasse in eine Schüssel, um ihn mir dann in einer bauchigen Tasse anzubieten. „Essen, essen!“ ermunterte sie mich immer wieder und schneidet dabei große Stücke ausgezeichneten Magerkäse von einem Leib herunter. Während ich zugreife, beobachte ich den Sohn an der Arbeit, die er inzwischen in das Innere des Hauses verlegt hat. Flink dreht er das geneigte, durch das Wasser nun elastische Schilf, zieht es am Stuhlholze stramm an, benützt auch wohl dazu einen Holzkeil, damit die Bänder eng beieinander liegen. Zwischen die einzelnen Bänder flicht er einen Streifen bunten Strohes, was dem Geschmack des eingeborenen Tessiners besonders entspricht. Der noch feuchte, fertige Stuhl wird an die Sonne gestellt, damit er schön trocknen kann.

„Bis zum Bauche müssen wir oft in der Maggia oder im Wasser in der Magadinoebene stehen, um das Schilf zu schneiden,“ erzählt mir die gesprächige Mamma, „doch beziehen wir bei vermehrter Arbeit etwa auch Schilf von Italien. Das Holz zu den Sesseln haben wir meist aus dem Onsernonetal. Wenn Sie später zu meinem ältesten Sohn drüben ins andere Haus gehen, wird er Ihnen zeigen, wie das Holz zubereitet wird.“

Jede Familie formt ihre Stühle nach speziellen Mustern, sie hat ihr eigenes System, um das Holz zu bearbeiten. Ich werde in das andere Haus geführt, in den Raum, der als Tischlerei gedacht ist. Ein Feigenbaum streckt seine Zweige durch das Fenster. Große Löcher in den dicken Mauern bergen das zubereitete, noch frische Holz, das hier austrocknen soll. Draußen vor dem Hause liegen hochgeschichtete Beigen von rohen Klöcken und Stämmen aus Buchen und Kastanienholz. Der Sohn Sacchet, der älteste, packt so ein gewöhnliches Holzschleit, wie wir es sonst in den Ofen stecken, schneidet es rasch und geschickt mit einer scharfen Art zu und hobelt es mit dem Handhobel auf einer primitiven Hobelbank glatt. Es ist eine kleine, selbstgeschnitzte und gezimmerte Bank, wie er sie zum Herumziehen mitnehmen kann. Je nach der Form des Naturholzes entstehen nun Sesselbeine, Lehnen oder Sitzhölzer, eckig oder abgerundet.

Die ganze Arbeit wird möglichst vor dem Hause an der Sonne verrichtet, denn die Räume sind lichtlos und werden nur im Winter oder im Hochsommer zum Schutze vor gar zu greller Sonne benötigt.

Außerhalb von Ascona, in einer alten Mühle, deren Rad stillgelegt und deren Wassergraben ausgetrocknet ist, wurde von einem ehemaligen Schreiner eine Fabrik errichtet. Dort werden schöne, qualitativ hochwertige Stühle gefertigt, die in guten Zürchergeschäften ihren Absatz finden. Die Form dieser Stühle lehnt sich dem alten Tessinerstuhl an. Das Holz, das mehrere Jahre zum Trocknen lagert, wird mit der Maschine vorbereitet, aber von Hand ausgearbeitet, wie auch das Flechten der Sessel selbst handwerkliche Arbeit ist. Alle Tessinerhölzer, das Eschen-, das Buchen- und das Kirschbaumholz

finden hier Verwendung. Das Kastanienholz wird seltener gebraucht, weil es weniger haltbar sein soll.

Im ehemaligen Müllerhause sitzen lachend und plaudernd die Frauen bei ihrer Arbeit — beim Sesselflechten. Sie haben neben diesem Gewerbe noch eine ganze Landwirtschaft zu besorgen, Kühe, Schweine und Federvolk zu füttern. Ich höre von weitem das Geschnatter der Gänse. Neben dem Holunder-, dem Campher- und dem Rhododendronbaum liegt auch ein Garten, der das Gemüse liefert.

Interessiert schaue ich den Frauen bei der Flechtarbeit zu. Wie gehext entsteht unter ihren

Händen der Stuhl. Hier, bei den weniger primitiven Sesseln wird neben dem Schilf auch viel mit Bast und Stroh gearbeitet. Die Stadt zieht das Naturstroh vor, während der Tessiner gerne das bunte Stroh sieht. Der genähte Strohhalm wird geteilt, das heißt das Strohhalm wird aufgeschlitzt, das ebenfalls genezte Schilf dazwischen gelegt, das Ganze gedreht und — fest angezogen — um Stuhlbein und als Sitz gespannt. Mittels eines Holzkeiles, der durch einen Holzhammer zwischen die Bänder geschlagen wird, wird das Geflecht noch fester zusammengescho-ben.

R. M.

Oskar Biders erster Flug über die Zentralalpen

(Vor 30 Jahren)

Zwei Alpenflüge stehen am Anfang und am Ende des leider nur kurzen fliegerischen Wirkens von Oskar Bider, des ersten Chefpiloten der jungen schweizerischen Fliegertruppe. Nach rascher Ausbildung in der Fliegerschule von Pau traversierte der bis dahin als Pilot völlig unbekanntes Bider in einem fünfstündigen Raid die Pyrenäen. Am jenem 24. Januar 1913 war ein wichtiges Hindernis der Fliegerei durch einen Schweizer überwunden worden. Wenige Tage vor seinem tragischen Absturz hatte Bider, im Auftrag der „Basler Nachrichten“, mit Dr. Th. Gubler als Berichterstatter, den ersten Schweizerrundflug mit Passagier, der eine doppelte Alpenüberquerung einschloß, unternommen und damit zugleich Abschied von seinen geliebten Bergen genommen, die stets Ziel seiner Sehnsucht gewesen waren. Im Mittelpunkt der Karriere als Flugpionier steht jedoch der erste Flug über die Zentralalpen, der sich zum 30. Male jährt.

Nach dem denkwürdigen Pyrenäenflug kehrte Bider in die Heimat zurück, um hier für die Popularisierung der zu jener Zeit noch sehr umstrittenen Fliegerei zu arbeiten und um eine selbst gestellte, große Aufgabe zu erfüllen. Das Schicksal des unglücklichen Peruaner Chavez, der als einziger Teilnehmer der Briger Flugwoche im September 1910 den Simplonflug gewagt und, wohl von den physischen und psychischen Bela-

stungen erschöpft, in Domodossola aus geringer Höhe abstürzte und sich dabei tödliche Verletzungen zuzog, hatte im Jüngling Bider den heißen Wunsch entstehen lassen, Flieger zu werden, um die Alpen mit dem Aeroplan zu bezwingen.

Bei aller Leidenschaft für die Eroberung des Luftraumes ging der Langenbrucker Bürger doch mit schweizerischer Gründlichkeit und Geduld ans Werk. Am 13. Mai 1913 überflog er, gewissermaßen zu Trainingszwecken, die Stockhornkette und das Wildstrubelmassiv, um nach zweieinhalb Stunden in Sitten zu landen. Da tauchte das Gerücht auf, ein deutscher Pilot beabsichtige, von Bern nach Mailand zu fliegen. Ein Gemüt, dem es daran gelegen war, die Ehre des ersten Fluges über die Zentralalpen seinem Vaterlande zukommen zu lassen, wurde durch diese Ankündigung mächtig erregt. Nur Bider konnte die kühne Tat wagen, darum mußte er versuchen, um jeden Preis als erster die damals größte Barriere für die Aeroplane zu überspringen.

Allerdings, ein in den ersten Julitagen stattgefundenener Anlauf scheiterte. Der Blériot vermochte die notwendige Höhe nicht zu erreichen, der türkische Föhn zwang zur Umkehr. Bider zog daraus die Lehren. Er verzichtete auf den geplanten Nonstopraid von der Bundesstadt in die Lombardei. Um den Apparat zu entlasten, ließ er Treibstoffvorräte nach Domodossola schaffen.